aber die für den Export arbeitenden Gewerbe lahm gelegt und die gesammte geschäftliche Thätigkeit des Landes geschädigt. Ich habe, so fährt der Correspondent der „Nat.-Ztg." fort, zwar nicht den Eindruck erhalten, daß die französischen Landwirthe und Fabrikanten in Folge der Ergebnisse des Doppeltarifes Freihändler geworden, aber ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß das Werk der Herren Méline und Consorten in keiner Weise die darauf gesetzten Hoffnungen erfüllt und im Gegentheil wesentlich dazu beigetragen hat, die Unzufriedenheit der Bevölkerung zu verallgemeinern. Bei den nächsten Wahlen wird zweifellos die Frage der Zollpolitik eine bedeutende Rolle spielen. Uebereinstimmend wurde versichert, daß die herrschende Unzufriedenheit sich zwar natürlich gegen die Regierung richtet und daß die gegenwärtige Deputirtenkammer jedes Ansehen im Lande verloren hat, daß aber keineswegs das republikanische Regime für die durch die Panama-Affaire zu Tage geförderten scandalösen Vorgänge verantwortlich gemacht wird, noch daß sich die Meinung geltend macht, eine Veränderung in der Regierungsform könne eine Besserung der Zustände herbeiführen. Die monarchischen Parteien haben ersichtlich allen Boden im Lande verloren, und gerade die Thatsache, daß der Panamascandal in keiner Weise die Bevölkerung der Republik entfremdet hat, muß beweisen, daß Royalisten oder Bonapartisten, so weit dieselben überhaupt noch existiren, nicht die geringste Aussicht haben, anders als in Folge einer nicht vorauszusehenden Katastrophe wieder zur Gewalt zu gelangen. Als ganz selbstverständlich wird es betrachtet, daß der größte Theil der Mitglieder der jetzigen Deputirtenkammer nicht wieder gewählt wird; eine neue politische Generation wird dieselben ersetzen. Die zahllosen „Politiciens" — Advocaten ohne Praxis, Journalisten ohne Journale u. s. w. —, welche in den letzten 20 Jahren die erste Rolle in den französischen Kammern gespielt haben, dürften ebenfalls zumeist beseitigt werden; der Panama-Scandal hat zu sehr gezeigt, wie gefährlich es ist, wenn sich die Volksvertreter vielfach in der Lage befinden, „von der Politik leben zu müssen". Bei den nächsten Wahlen werden die Candidaten sich auch über ihre Vermögens-Verhältnisse ausweisen müssen. Alle diese Wahrnehmungen sind mehr oder minder erfreulicher Natur gewesen, da aus denselben geschlossen werden darf, daß die Entwickelung der inneren Zustände sich in ruhiger Weise vollziehen wird. Dagegen muß mit Bedauern festgestellt werden, daß ganz wie in Paris auch in der Provinz der Haß gegen Deutschland an Heftigkeit zunimmt, je mehr die Franzosen von dem Bewußtsein ihrer wieder erlangten Macht und Stärke auf militairischem Gebiete durchdrungen sind. Die ganze neue Generation ist von einem „patriotischen" Chauvinismus beseelt, von dem man sich bei uns keine richtige Vorstellung machen kann. Es darf das aber nicht Wunder nehmen, da seit 1870 das ganze Erziehungs-System dahin gerichtet ist, der französischen Jugend den Haß gegen Deutschland einzuprägen und derselben die Ueberzeugung beizubringen, daß der Revanchekrieg für 1870 eine unabweisbare Nothwendigkeit sei.

Durch die Rede des irischen Abgeordneten Redmond in der letzten Sitzung des englischen Unterhauses hat die Homerule-Debatte eine für Gladstone und dessen Partei entschieden ungünstige Wendung genommen. Redmond betonte, daß er und seine Freunde die Homerule-Bill nur als eine Abschlagszahlung auf die Zukunft betrachten, die schließliche Lösung der irischen Frage liege in der Föderation. Die Grundlage der irischen Forderungen sei nicht in der bisherigen Mißverwaltung zu suchen, vielmehr in dem Anspruch der Iren auf das Recht als besonderes Volksthum. Die Gegner von Home-Rule werden die Offenherzigkeit Redmond's, des Führers der Parnelliten, ohne Zweifel zu ihren Gunsten zu verwerthen wissen und sie sind um ein starkes Argument reicher zur Bekämpfung der ihnen verhaßten Bill; es wurde ohnedies in den letzten Tagen gemeldet, daß mehrere Abgeordnete der liberalen Partei in Bezug auf Homerule stutzig geworden seien, so daß man es leicht erleben könne, daß noch vor der entscheidenden Abstimmung eine Secession in den Reihen der Gladstoneaner sich ereignen könne. Damit in Uebereinstimmung befindet sich eine Meldung der „Birmingham Gazette", wonach der Präsident des Ortsverwaltungsamtes, Fowler aus dem Cabinet scheiden wolle, weil die Homerulevorlage keine genügenden Bürgschaften für den Schutz der protestantischen Minorität in Irland enthalte. Fowler's Rücktritt, so bemerkt die „Gazette", würde das Schicksal des Ministeriums Gladstone besiegeln, da mindestens 20 Anhänger Gladstone's auf eine Gelegenheit warten, der Homerulesache abtrünnig zu werden. — Gladstone selbst scheint über den langsamen Fortgang der Verhandlungen im Unterhaus übler Laune zu sein. Im Verlaufe der Debatte am Freitag erklärte er, sobald allgemein die Ansicht vorhanden zu sein scheint, daß die zweite Lesung der Homerule-Vorlage abgeschlossen werden könne, werde er am Montag die Aufhebung des Mitternachts-Reglements für Dienstag ankündigen. — Auf Balfour's Frage, ob er wisse, daß sich noch viele Abgeordnete an der Debatte zu betheiligen wünschen, erklärte Gladstone, er habe durchaus keinen Wunsch, das Haus zu zwingen, er glaube aber, alle von Balfour erwähnten Deputirten könnten bis Dienstag Abend gesprochen haben. Er selbst sei bereit, auf sein Recht zu antworten, zu verzichten, da er von der Art und Weise, in welcher die Bill von den irischen Deputirten aufgenommen sei, befriedigt sei. Wenn die Abgeordneten darauf bestünden, ihre Ansichten in langen Reden darzulegen, würden sie dafür einen schweren Preis im September oder October zu zahlen haben. Hiermit spielte Gladstone augenscheinlich auf Herbstsitzungen.

In Belgien dauern die Unruhen wegen der abgelehnten Verfassungs-Abänderung noch fort, doch haben die Excesse nirgends einen solchen Charakter gewonnen, daß man sagen könnte, die Urheber der Gewaltthätigkeiten hätten Aussicht, ihren Willen durchzusetzen. Vielleicht werden auch die neuesten Vorgänge in der belgischen Deputirtenkammer dazu beitragen, die Aufregung zu vermindern. Telegraphisch wird gemeldet, daß die wegen der Verfassungsrevision entstandene Krisis gestern ihrer Lösung bedeutend näher gekommen zu sein scheint. In einer Sitzung der Einundzwanziger-Commission stimmten die Führer der äußersten Linken Féron und Janson dem Antrage Nyssens zu, welcher sich auf das Mehrstimmensystem stützt. Die beiden Deputirten versprachen für diesen Antrag eine Unterstützung von 40 Stimmen der Linken. Von der Rechten wird die große Mehrheit die Regierung unterstützen, welche sich ebenfalls mit dem Antrag Nyssens einverstanden erklärt. Auf diese Weise dürfte der Antrag die nach der Verfassung für eine Verfassungsrevision erforderliche Zweidrittelmehrheit erhalten. — In Betreff der Unruhen liegen folgende neueste Meldungen vor:

Brüssel, 14. April. Gestern Abend gegen 9 Uhr wurde ein Zug von etwa 3000 Arbeitern mit rothen Fahnen in der Rue de Digne durch die Polizei zersprengt und die Führer, darunter, wie bereits telegraphisch gemeldet, der berüchtigte Bolders, verhaftet. Auf den inneren Boulevards und der Rue Neve wurden zahlreiche Scheiben in den Läden und Cafés zertrümmert, die Polizei und Gendarmerie empfing man vielfach mit Steinwürfen, in der Nähe des Rathhauses auch wiederholt mit Revolverschüssen. Vor dem bekannten Restaurant „Trois Suisses" kam es zwischen 9 und 10 Uhr zu einem heftigen Straßenkampf, bei dem mehrere Personen empfindlich verletzt wurden. Die Bürgergarden und Gendarmerie standen bis ½1 Uhr Morgens mit geladenem Gewehr an den bedrohten Puncten. Von der socialistischen Partei wird ein allgemeiner Streik vorbereitet.

Brüssel, 14. April. Die Lage des Streiks in Brüssel und den Vororten ist dieselbe wie gestern. Der Streik nimmt nicht zu. Einige Banden Streikender durchziehen die Straßen. Bei dem Einschreiten der Polizeiagenten wurde ein Knabe verwundet. — Heute fand unter Vorsitz des Königs ein Ministerrath in der Angelegenheit des allgemeinen Ausstandes statt. Der Ministerrath beschloß, im Falle der Wiederholung von Unruhen diese mit Militairgewalt zu unterdrücken. Dem „Etoile Belge" zufolge warf ein Socialist eine Sprengbombe in das Gebäude des Kriegsministeriums. Die Bombe platzte, verursachte jedoch keinen Schaden. Der Werfer wurde verhaftet.

Brüssel, 14. April. Gegen 9 Uhr Abends hatten die Bürgergarde und die Gendarmerie große Mühe, die Ordnung zum Zugang der Maison du peuple aufrecht zu erhalten. Bald traf eine Verstärkung von 30 Gendarmen ein, welche von der Menge mit Schimpfen und Schmähen empfangen wurden. Es entstand eine wahre Panik, man stieß die Gendarmen zurück und drängte sie in ein Restaurant hinein, von wo die Gendarmerie die Menge mit Kolbenstößen auseinandertrieb. Es kamen zahlreiche Verwundungen vor, darunter 9 schwere.

Brüssel, 15. April. (Telegramm.) Im Laufe des Abends fanden mehrere Zusammenstöße zwischen der Polizei und den Tumultanten statt. Um 1 Uhr Nachts zerstreute sich die Menge.

Lüttich, 14. April. In den hiesigen Steinkohlengruben ist das Personal vollzählig angefahren; in den Kohlengruben von Seraing und den Cockerill'schen Werken hat Niemand die Arbeit niedergelegt; in der Kohlengrube von Kessales in der Gemeinde Jemappe streiken über 100 Mann; in der Kohlengrube Piron in der Gemeinde Saint Nicolas haben 400 Mann die Arbeit eingestellt; in den Gruben, welche in den Gemeinden Flemalle Haut, Herstal und Ougrée gelegen sind, sind Alle angefahren.

Mons, 14. April. Die Zahl der Streikenden im Borinage beträgt heute etwa 16 000; man erwartet die Ankunft von Truppen; bisher ist es zu keinerlei Ruhestörungen gekommen. — In Wodemont kam es heute Nachmittag zu einer ausgedehnten Schlägerei. Mehr als tausend Ausständige machten einen Angriff auf eine Zigarrenfabrik und versuchten dieselbe in Brand zu setzen. Die Gensdarmerie schritt ein, es wurden 27 Verhaftungen vorgenommen.

Der bulgarische Ministerpräsident Stambulow empfing während seines Aufenthaltes in Wien auch den dortigen Vertreter der „Times", der über den Inhalt seiner Unterredung mit dem „Bismarck von Bulgarien" lesenswerthe Mittheilungen veröffentlicht. Stambulow sagte, er glaube nicht, daß die Russen über Rumänien gegen Bulgarien vorrücken würden. Wenn sie durch die Dobrudscha zögen, brauchten sie 400 000 Mann, von denen die Hälfte zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen nöthig wäre. Ein Angriff der Russen könne nur vom Schwarzen Meere aus geplant werden, aber er meint, daß in diesem Falle England eingreifen und wenn nicht, die Türkei Bulgariens Partei ergreifen werde, da es auf die Hauptstadt der Türkei natürlich auch abgesehen sei. Im schlimmsten Falle seien 200 000 tüchtig geschulte, gut bewaffnete und ausgerüstete Bulgaren bereit, für ihr Vaterland zu sterben. „Nichts", sagte Stambulow, „ist in der Politik gefährlicher, als Unwissenheit, und unglücklicherweise ist Rußland über den Geist unseres Volkes grundfalsch unterrichtet. Die russische Regierung hat sich von ihren Agenten sagen lassen, daß nur ein Piquet Kosaken in Burgas oder Varna zu landen brauche, um einen Aufstand zu Gunsten Rußlands hervorzurufen, und die Absetzung des Fürsten, sowie die Aufhülpfung sämmtlicher Minister zu bewirken. Das heißt aber die Thatsachen umkehren. Die Kosaken und ihre Führer würde das Volk aufhülpfen, falls sie den Fuß ins Fürstenthum zu setzen wagten. Auch ist es falsch, anzunehmen, daß unsere Armee durch den Abgang der russischen Officiere etwas verloren hat. Wahrscheinlich würden wir nicht den Erfolg im serbischen Feldzug gehabt haben, wenn derselbe unter ihrem Commando stattgefunden hätte. Die russischen Officiere waren gewohnt, große Truppenmassen zu leiten und mit einer für alle Bedürfnisse sorgenden Intendantur zu handeln. Sie hätten daher nicht verstanden, aus den individuellen Hilfsmitteln unserer bulgarischen Soldaten Vortheil zu ziehen." Die Lage Bulgariens nach außen könne nur als befriedigend erachtet werden und die Lage der inneren Angelegenheiten sei niemals günstiger gewesen, als gegenwärtig. Unter Alexander habe Bulgarien drei Herren gehabt, den Fürsten, den russischen Consul und den Kriegsminister. Es habe Anarchie geherrscht. Jetzt könnten die Bulgaren sich ihren inneren Angelegenheiten widmen. Die Bulgaren wüßten übrigens, daß von russischer Seite keine unmittelbare Gefahr drohe. Im Falle eines europäischen Krieges würde Bulgarien sich auf die Seite seiner Freunde stellen. Das Bündniß mit einem kleinen Staate, der 200 000 Mann Truppen bieten könne, sei nicht zu verachten.

Deutsches Reich.

§§. Berlin, 14. April. Die Forderung des Abgeordneten Ahlwardt, die Ueberreichung seiner „Acten" mit einer Rede „zur Aufklärung des Landes" zu begleiten, ist in völlig correcter Weise vom Präsidenten des Reichstages abgelehnt worden. Denn einmal ist es ein unerhörtes, noch nicht dagewesenes Verlangen, daß das Haus, bevor ihm Vorlagen zugegangen sind, eine Commission zu deren Prüfung wählen solle. Stets ist es, den Vorschriften der Geschäftsordnung entsprechend, so gehalten worden, daß Vorlagen, sowohl der Verbündeten Regierungen wie der Mitglieder des Hauses, erst nachdem sie dem Präsidenten zugegangen waren, auf die Tagesordnung gesetzt wurden. Alsdann machte sich das Haus schlüssig über deren weitere geschäftliche Behandlung und eventuelle commissarische Prüfung. Völlig unzulässig ist eine bedingungsweise Einbringung von Anträgen oder Vorlagen, und ebenso unstatthaft ist es, daß, wenn vom Präsidenten das Wort vor der Tagesordnung einem Abgeordneten ausnahmsweise verstattet wird, dieser diese Vergünstigung zu einer längeren Rede benutzt, auf welche keine Erwiderung folgen kann. Man weiß kaum, ob diese Forderungen des Herrn Ahlwardt mehr seiner Unkenntniß parlamentarischer Sitten oder einem Uebermaß von Ueberhebung zuzuschreiben sind. Infolge der ihm gewordenen Aufklärungen will er nun einen formellen Antrag auf Einsetzung einer besonderen Commission zur Prüfung seiner „Acten" stellen und hat für diesen Antrag die erforderliche Unterstützung durch 15 Unterschriften von Seiten der Antisemiten und Socialdemokraten gefunden. Aber bis heute Abend ist er noch nicht im Stande gewesen, seinem Antrage eine brauchbare Form zu geben. Ist der Antrag eingebracht, so werden ihm alle Parteien den Vorrang vor allen noch vorliegenden Initiativanträgen lassen, er soll dann sofort zur Verhandlung gelangen. — Das Verfahren des Herrn Ahlwardt begegnete auch heute allgemeiner Verurtheilung.

△ Berlin, 14. April. Aus der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses möchten wir noch auf die Erklärungen der Abgg. v. Tiedemann-Bomst und Graf Limburg-Stirum zu §. 5 des Gesetzentwurfs wegen Aufhebung directer Staatssteuern hinweisen. Der Paragraph handelt von der Bildung der Wählerabtheilungen für die Abgeordneten- und Gemeindewahlen. Der conservative Redner, als der freiconservative Redner erklärten dabei, heute für den §. 5 stimmen zu wollen, ihre definitive Stellungnahme aber von der Gestalt abhängig zu machen, welche das Wahlgesetz im Herrenhause erhalten werde. Man scheint somit auch auf conservativer Seite Abänderungen des Wahlgesetzes durch das Herrenhaus nicht für unmöglich zu halten. Im Anschluß hieran bemerken wir, daß, wie uns berichtet wird, auch die Regierung eine Ausmerzung der anstößigen klerikal-demokratischen Zusätze durch das Herrenhaus nicht ungern sehen und zum Mindesten keinen Widerstand dagegen leisten würde. — Die Abgeordneten v. Ehnern und Dr. Friedberg (nat.-lib.) haben einen mit zahlreichen Unterschriften versehenen Antrag im Abgeordnetenhause eingebracht: zu beschließen, den grundlegenden §. 1 des Ergänzungs-(Vermögens-)Steuergesetzes zu streichen und dagegen die Bereitwilligkeit zu erklären, in die Berathung eines Erbschaftssteuergesetzes einzutreten, wofür die Antragsteller ausführliche Grundzüge vorgelegt haben. — Der gestern mitgetheilte Antrag Cöels auf Beseitigung der Staffeltarife für Getreide und Mühlenfabrikate hat nachträglich noch eine Abänderung erfahren, insofern als auch die Malzfabrikate mit aufgenommen worden sind.

* Berlin, 14. April. Es verdient Beachtung, daß die „Kreuzztg.", welche gestern die Auflösung des Reichstags für unausbleiblich hielt, heute schreibt:

„Es gewinnt den Anschein, daß die Erstattung des Berichts der Militair-Commission absichtlich verzögert wird. Als Grund dafür wird angeführt, daß Frhr. v. Huene noch über ein Compromiß mit dem Reichskanzler verhandle."

Auch die „Voss. Ztg." kann bestätigen, „daß von einem Compromiß zwischen der Regierung und dem Centrum die Rede ist und daß neben Herrn v. Huene besonders der Fürstbischof Dr. Kopp von Breslau als Mittler genannt wird." Und der Münchener „Allg. Ztg." schreibt man aus Berlin:

„Wir glauben sehr gern, daß unsere Mittheilung bezüglich der Thätigkeit des Frhrn. v. Huene früher als erwünscht in die Oeffentlichkeit gelangt ist. Unter den Versuchen, die Thatsache zu Nichte zu stellen, sind wir bis jetzt keinem ernst zu nehmenden begegnet, sondern nur dem Bestreben, eine der Regierung wie den Parteien unbequeme Nachricht durch scherzhaft sein sollende Bemerkungen unglaubhaft zu machen, ohne sie direct widerlegen zu können. Die betreffenden Blätter werden gut daran thun, den Tag nicht vor dem Abend zu loben."

— Die Uebersiedelung des kaiserlichen Hofes nach dem Neuen Palais in Potsdam wird nach neueren Meldungen erst am 18. April erfolgen.

— Dem Vernehmen der „Post" nach ist die Reise des Kaisers nach Niederschlesien dahin festgestellt, daß er sich nach einem Besuch bei dem Grafen Hochberg in Warmbrunn zur Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelm's I. am 18. Mai Vormittags nach Görlitz begeben und daselbst nach der Enthüllungsfeier an einem von den Ständen der Oberlausitz und der Stadt Görlitz im Wilhelms-Theater veranstalteten Festmahl theilnehmen wird. Nachmittags erfolgt die Abreise des Kaisers nach Muskau zum Besuch des Grafen Arnim.

— Die Taufe des zweiten Sohnes des Prinzen Friedrich Leopold wird am 6. Mai, dem Geburtstag des deutschen Kronprinzen, im Potsdamer Stadtschloß stattfinden.

— Der königlich württembergische Kriegsminister, General-Lieutenant Frhr. Schott v. Schottenstein ist, begleitet von dem Adjutanten Major Funk, hier angekommen.

— Der italienische Botschafter am hiesigen Hofe General Graf Lanza ist heute nach Italien abgereist, um dort das deutsche Kaiserpaar zu begrüßen.

— Wie wir bereits gemeldet haben, liegt es in der Absicht, Vertreter der einzelnen, an den Ausnahmen von der allgemeinen Sonntagsruhebestimmungen für Industrie und Handwerk interessirten Gewerbszweige zu Conferenzen nach Berlin zu berufen. Dem Vernehmen der „B. P. N." nach dürfte man demnächst mit der Einberufung der ersten dieser Conferenzen vorgehen.

Sie noch, daß ich jenes Wort sprechen soll?" „Nein!" Gert richtete sich empor. Er stand vor ihr, erhobenen Hauptes, aus seinen Augen flammte ein begeisterter Strahl. „Gabriele, Du hast gesiegt", sprach er mit dem alten metallischen Klingen der Stimme. „Habe Dank für Deine Worte — sie haben mich mir selbst wiedergegeben. — Ja, ich will mir das kostbare Gut Deiner Achtung bewahren, um jeden Preis. Hinfort soll Manfred Blanden's Gattin meinem Wünschen heilig sein." Ein tiefer Athemzug hob die Brust der jungen Frau. „So habe ich also nicht zu hoch von Ihnen gedacht", klang es freudig von ihren Lippen, indem sie ihm aus freien Stücken ihre beiden Hände darreichte. „Leben Sie wohl, mein Gebet wird Sie begleiten."

Sie verließen auf verschiedenen Wegen den Park. Als das leise Rauschen der hinter ihnen zusammenschlagenden Büsche verklungen war, trat schwankenden Schrittes eine hohe Männergestalt hinter der Buche hervor auf den nun leer gewordenen Platz und sank auf die Bank nieder, welche Gabriele soeben verlassen hatte. Des Gutsherrn Antlitz war fahl wie das eines Todten; die dichten Brauen waren zu einer einzigen düsteren Linie zusammengezogen, unter der die stets so gütig blickenden grauen Augen mit seltsam verändertem Ausdruck hervorstarrten. Ein furchtbarer Aufruhr erschütterte die Seele des sonst so ruhigen Mannes. An die Stelle der Erstarrung, mit der zuerst die soeben erlebte Scene ihn gefesselt gehalten, war ein wilder, grimiger Schmerz getreten. Betrogen also! Betrogen also von den beiden Menschen, die ihm das Theuerste auf der Welt waren. Und er war so ahnungslos, so vertrauensvoll gewesen! All sein Thun und Lassen, seit Gabriele sein Weib geworden, war nichts als Nachsicht und Zärtlichkeit für sie — war ein täglich erneutes zartes Werben gewesen, und während dessen also hatte sie all die Zeit hindurch das Bild eines Anderen im Herzen getragen.

Und dieser Andere, es war Gert von Waldau — sein Freund — nein mehr — sein Sohn — für den er so viel gethan, den er so treu, selbstlos geliebt hatte! Zum zweiten Male sah er sich durch einen Waldau beraubt; der Vater hatte ihm einst die Geliebte seiner Jugend entrissen — damals hatte er verzeihen und voll Großmuth den Sohn an sein Herz genommen, und heute zertrat ihn zum Dank dafür dieser Sohn sein spät erblühtes Glück! Ein hartes, schneidendes Auflachen brach von seinen trockenen Lippen. Er dachte in diesem Augenblicke nicht daran, daß doch der Ausgang der von ihm belauschten Unterredung ihn zu solchem Vorwurfe nicht berechtigte, die Gewalt seines Schmerzes war zu übermächtig, um sogleich den Stimmen der Milde und Gerechtigkeit Raum zu geben. Er versuchte, Ordnung in seine wirren Gedanken zu bringen; es mußte etwas geschehen — aber was? Er stützte die Arme auf die Knie und legte das Antlitz in beide Hände. Er wollte sich besinnen — wollte die Vergangenheit an seinem Geiste vorüberziehen lassen, um darin nach einem Zusammenhange mit der Gegenwart zu forschen.

Und allmälig wurde ihm Alles klar: wie hatte er nur so blind sein können bis jetzt! Wie die Glieder einer Kette reihte sich Alles aneinander, von dem Tage an, da er Gabriele zuerst als Braut begrüßte, bis heute zu dem Augenblicke des Eintreffens der Einberufungsordre für Gert, die sie in so tödtlichen Schrecken versetzt hatte.

Wie gut wußte er sich nun mit einem Male die damalige scheue Zurückhaltung der Braut — das melancholische Hinweisen der jungen Frau — ihr angstvolles Widerstreben dem Besuche Gert's gegenüber und dann das seltsame, unnatürliche Verhalten der Beiden zu einander zu deuten!

Es war Alles so klar, so leicht zu errathen gewesen, unbegreiflich nur seine eigene Blindheit diesen Thatsachen gegenüber! Und je mehr er über dieselben nachdachte, desto mehr schwanden Zorn und Bitterkeit aus seiner Seele. An ihre Stelle trat ein edleres Gefühl tiefen warmen Mitleids, und immer kleiner ward in seinen Augen die an ihm begangene, ihm anfangs so riesengroß erschienene Schuld. Arme Kinder! Daß sie einander liebten und wiedergesehen, das war wohl ein Verbrechen, aber keine Schuld. Zudem — hatten sie nicht redlich gekämpft? und hatte er nicht sogleich selbst ihrem standhaft entsagenden Abschied beigewohnt? Nein, er konnte sie nicht verdammen! Nur, daß Gabriele nicht aufrichtig gegen ihn gewesen, daß sie kein volles Vertrauen zu ihm gehabt, das war ein Unrecht, aber ein verzeihliches und — schwer gebüßtes Unrecht. Wie mußte sie gelitten haben, eine zarte Blume unter den Stürmen, die in jüngst verflossener Zeit über ihre Seele dahingebraust, und er, ihr Gatte, ihr Beschützer, der sie mit seinem Leben vor jeder rauhen Berührung hätte behüten mögen, er hatte dabei gestanden, ahnungslos und ohne ihr zu helfen, ja oftmals unwissentlich ihre Qual verschärfend. Schon hatte in der Seele dieses Mannes der Gedanke an den eigenen tiefen Schmerz keinen Raum mehr — sann er edelmüthig nur noch über das Leid derer, die er so selbstverleugnend liebte. Wäre Gabriele nur gleich zu Anfang offen gegen ihn gewesen, damals, als er ihre Hand begehrte. Gewiß — er hätte sie nicht an ihn, den alternden Mann, gefesselt! Nein er war in seiner selbstlosen Liebe ja nur auf ihr Glück bedacht. Und doch schien es ihm fast, als habe er mit frevelnder Hand in den Plan der Vorsehung einzugreifen versucht, die Gert und Gabriele für einander geschaffen hatte. Es kam ihm plötzlich der Gedanke: wird die Vorsehung nicht doch schließlich ihre Absicht verwirklichen? Freilich konnte es nur geschehen um den Preis seines eigenen Lebens. Dennoch hatte dieser Gedanke nichts Entsetzliches für ihn. War es der Wille der Vorsehung, daß er sterbe — nun, es geschehe! Seine Seele war ruhig; sie verlangte nichts mehr vom Leben, es sei denn das Glück seiner Gabriele und auch das Glück seines jungen Freundes. Vielleicht war ihm nur noch eine kurze Spanne zu leben beschieden. Schon hatte ihm, dem ehemaligen Soldaten, das Herz höher geschlagen bei der Kriegsbotschaft von der Seine. Schon hatte es sich wie Neid in ihm gerührt wider Gert, der hinausziehen durfte auf die Gefilde der Ehre fürs Vaterland. Schon war vermehrlich die Sehnsucht nach den alten Waffen in ihm laut geworden, und nur der Gedanke an Gabriele hatte ihn vermocht, seine soldatischen und patriotischen Neigungen zu unterdrücken. Hatte er dazu jetzt noch Grund? Ihre Liebe zu ihm war ja nicht leidenschaftlich — er wußte es jetzt; es war eine, wenn auch warme, so doch ruhige Zuneigung. Gewiß, sie würde den Abschied von ihm ertragen können . . . und auch ihn würde ihr Gebet begleiten! Dieser Gedanke erfüllte ihn mit einem Gefühl des Glückes. Zwar ahnte er, daß er fallen werde — er empfand es wie eine Gewißheit. Er blickte zum Himmel auf; in seinem Auge glänzte die Begeisterung einer edlen Seele und die Ergebung in Gottes Rathschluß, die einem starken und frommen Gemüthe entspringt. Als er sich von der Rasenbank erhob und durch den monderhellten Park seinem Hause zuschritt, da war sein Antlitz zwar bleich und um Jahre gealtert, aber von der hohen Stirn leuchtete die Weihe eines edlen Entschlusses.

* * *

Drinnen hörte er auf sein Befragen von der Dienerschaft, daß die gnädige Frau und der Herr Lieutenant von Waldau das Nachtmahl jeder allein in ihren Zimmern eingenommen hätten. Ob man es jetzt für den gnädigen Herrn auftragen solle, fragte Friedrich, den Gabriele mit der Sorge hierfür betraut. „Ich danke, ich habe schon in D. zu Abend gespeist", war Manfreds Antwort, „nur ein Glas Wein magst du mir bringen, Friedrich, ich bin durstig geworden nach dem langen Ritt." „Ah, wie das wohlthut!" sagte er, den geleerten Krug zurückgebend; dann ergriff er einen Armleuchter und stieg festen Schrittes die zu Gabrielens Zimmer führende Treppe hinan. Die junge Frau saß, als er leise das Boudoir betrat, an dem die Aussicht auf das Meer gewährenden Fenster und blickte regungslos auf die im Mondlicht mattglänzende Fluth. Scharf hob sich ihre weiße Gestalt aus der Dämmerung, welche das Zimmer erfüllte, ab. Wie bleich sie war! Mit einem Gefühl tiefen Erbarmens sah Blanden, dessen Kommen sie in ihrer Versunkenheit nicht gehört zu haben schien, diese blasse, leidende Farbe. Brennender Selbstvorwurf erwachte beim Anblick dieses seelischen Leidens. Warum hatte er seine Hand ausgestreckt nach der holden Frühlingsblüthe, um mit ihr seinen welkenden Herbst zu schmücken? Er hätte es ja wissen müssen, daß Frühling und Herbst in Ewigkeit nicht zusammen taugen und daß nur der Lenz ein Recht hat auf Knospen. Er dachte an jenes Lied, in welchem ein alternder Mann gleich ihm um seine entschwundene Jugend klagt:

Wie sollte durch's Gemüthe
Mir ziehn ein süßer Traum;
Doch so —; was soll die Blüthe
Am blätterlosen Baum?

O, daß er sich früher dieser Strophe erinnert hätte! Er seufzte schwer auf bei diesem Gedanken. Die junge Frau hatte den Laut aufgefangen. Zusammenfahrend wandte sie den Kopf:

„Erschrick nicht, Kind!" bat er weich, indem er, den Leuchter auf ein Tischchen stellend, auf sie zutrat und ihre beiden Hände in die seinen nahm. „Ich habe Dir eine Mittheilung zu machen, die Dich sehr überraschen wird; aber ich hoffe, Du wirst mir nicht zürnen wegen des Entschlusses, den ich so plötzlich gefaßt, und mir die Ausführung desselben nicht allzu schwer machen. Komm, setze Dich zu mir", sagte er, sie neben sich auf das zierliche Sopha niederziehend. „So, und nun sieh mich nicht so beängstigt an, ich finde sonst nicht den Muth zu meinem Geständniß." Sie senkte gehorsam den Blick.

„Ist es denn etwas gar so Schreckliches?" rang es sich von ihren farblosen Lippen, während ihre Finger in nervöser Unruhe mit den weißen Quasten ihrer Gürtelschnur spielten.

„Das kommt darauf an, wie Du es auffassest, mein Liebling. Würdest Du es schrecklich finden, wenn ich Dich auf eine Zeitlang verließe?" „Wie, Du wolltest von mir gehen? Jetzt?" Die kleinen Hände umklammerten plötzlich wie in Todesangst seinen Arm. „Wohin denn, Manfred, um Gotteswillen wohin?" Es zuckte um seine Augen. Er zögerte, aber nur eine Secunde. „Dahin, wohin das Vaterland seine Söhne ruft: in den Kampf!" sprach er gleich darauf mit festem Ton. Von den Lippen der jungen Frau klang ein erstickter Schrei. „Manfred! o nein, nein, Du darfst nicht, Du kannst nicht", stieß sie hervor. „Warum den nur, warum? da Du doch nicht mehr waffenpflichtig bist?" „Um für die heiligsten Güter des Menschen zu kämpfen, dazu fühle ich mich aber noch jung genug," sagte er, während etwas wie der Schatten eines schwermüthigen Lächelns über seine ernsten Züge flog. „Sieh', ich trage den Gedanken schon seit der Kriegserklärung mit mir herum; heute Nachmittag in der Kreisstadt aber, als ich von allen Seiten die Freiwilligen zusammenströmen sah, da ist es mir klar geworden, daß ich nicht zu Hause bleiben kann, wenn Alles zu den Fahnen eilt. Du weißt, ich war früher Officier und meinem Berufe mit Leib und Seele ergeben. Der alte militairische Geist ist nun mächtig wieder in mir erwacht und läßt mir keine Ruhe mehr. Vergieb mir, wenn mein Entschluß Dir Schmerz bereitet, aber ich kann nicht anders." „Und ich, Manfred? was wird aus mir? Wie soll ich es ertragen, hier allein zurück zu bleiben — ohne Halt und Trost in der nun hereinbrechenden schweren Zeit?" „Sei ruhig, mein Liebling, Du wirst nicht allein bleiben. Ich habe schon Alles bedacht: Sobald ich in der Residenz angekommen bin, werde ich Deinen Papa aufsuchen und ihn bitten, daß er unverzüglich hierher reist und Dich für die Dauer des Krieges zu sich holt. Wo könntest Du besser aufgehoben sein als unter dem Schutze des väterlichen Hauses, in der Landeshauptstadt, welche zugleich den Vortheil bietet, daß Du alle Nachrichten vom Kriegsschauplatz auf directestem Wege erhältst? Außerdem wirst Du dort ausgiebige Gelegenheit zur Betheiligung an Samariterwerken für die Verwundeten und somit eine edle und anbringende Thätigkeit finden, welche Dir am leichtesten über die schweren Stunden der Ungewißheit hinweghelfen wird. Bei den hier für die Dauer Deiner Anwesenheit zu treffenden Einrichtungen wird Dein Vater mit seinem praktischen Sinn Dir beistehen. Was die Gutsverwaltung betrifft, so kann ich mich auf den Inspector wie auf mich selbst verlassen; außerdem werde ich Herrn von Santow bitten, zuweilen nach dem Rechten zu sehen. Ich weiß, er wird gern bereit sein, mir diesen Dienst zu erweisen und auch sicherlich einwilligen, daß seine Tochter Dir bis zur Ankunft Deines Papas Gesellschaft leistet.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.